Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 45 (1988)
Heft: 10

Artikel: Das geheimnisvolle Petra
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das geheimnisvolle Petra

Wenn der Basler Forscher Burckhardt im Jahre 1812 Petra, die eigenartige, in Felsen eingehauene Stadt zwischen Akaba und Maan im heutigen Jordanien nicht entdeckt hätte, wäre sie wohl heute noch ein unbekannter Schlupfwinkel für die Beduinen, die die einstigen Prunkbauten als Unterkunftsstätten für ihre Wüstenschafe benützten. Seither aber ist das schluchtenreiche Tal, wie auch Petra selbst zum ständigen Anziehungspunkt für forschungsfreudige Besucher aus den verschiedensten Ländern der Erde geworden.

Die Wanderung nach Petra zu Fuss, zu Pferd oder auf einem Esel ist denn auch wirklich ein seltenes Erlebnis. Von jeher war der Weg, der sich durch hohe, teils eng gegenüberstehende Felsen schlängelt, in seiner natürlich gegebenen Eigenart ein Schutz für die am Ende der Schlucht gelegene Stadt gewesen. Faszinierend und entzückend wirken die wechselnden Farbtöne der gewaltigen Felsenwände, die wild zerklüftet in den blauen Himmel hineinragen. Schichtenweise ändern sich die Farben, die uns in roter, gelber, brauner, heller, ja oft sogar violetter Tönung immer wieder erneut in Erstaunen versetzen. Dann und wann steht auch ein leuchtender Oleanderbusch in seiner ganzen Lebensfreude am Weg. Manchmal ist die Schlucht nur zwei Meter breit. Kein Wunder, dass sie als natürlicher Schutz gegen das Eindringen von Feinden diene. Welch Erstaunen, an ihrem Ende, wo sich das Tal weitet, auf teils gut erhaltene Überreste von Prachtbauten zu stossen, die einst von geübten Künstlerhänden nach griechisch-römischem Baustil direkt in die Felsen eingemeisselt worden waren.

Die einstigen Bewohner

Geschichtlich bekannt ist, dass sich zuerst Esau mit seinen Nachkommen, den Edomitern, in diesem natürlichen Schutzgebiet niedergelassen hatte. Dort entging er zwar mit den Seinen den Drangsalszeiten, die den Nachkommen Abrahams verheissen worden waren, nicht aber ihrer schliesslich,

prophetisch vorausgesagten Vernichtung. Nach ihnen erhoben die Nabatäerkönige Petra zum Zentrum ihrer Handelsbeziehungen zwischen Afrika, Asien und dem Mittelmeer. Wer diesen Karawanenweg benützen wollte, musste durch die enge Schlucht, die den Eingang zu Petra bildete, und es war ein Leichtes, hier genaue Kontrolle auszuüben. Die Transitzölle mochten einen schönen Teil des Einkommens der Nabatäer gebildet haben. Dieses kluge, lebensfrohe und künstlerisch veranlagte Volklein war auch der Schöpfer der zuvor erwähnten Prachtbauten von Petra. Aber dieses aramäisch sprechende Volk war nicht nur handelstüchtig und kunstbegabt, sondern leistete auch Hervorragendes im Bebauen des Landes. Da, wo heute Wüste, Steine und Sand dem Wanderer nichts zu bieten vermögen, konnten einst die Nabatäer in ihren terrassenförmig angelegten Gärten Trauben und Oliven ernten, während im Tale das Gold ihrer Gerstenfelder zu den Symbolen ihrer Geschicklichkeit gehörten, denn Fleiss und Geschicklichkeit waren notwendig, um dem regenarmen Lande eine gesunde, kräftige Nahrung abzurufen. Es wäre tatsächlich vorteilhaft, könnte man über die einstige Anbaukunst der Nabatäer mehr erfahren, denn es ist keineswegs selbstverständlich, in trockenen Gegenden, die heute dürre Wüste sind, Bewässerungsanlagen mit Zisternen zu erstellen, die die Fruchtbarkeit des Landes gewährleisten. Noch heute beweisen vereinzelte Wurzeln von Traubenstöcken und Olivenbäumen, was dieses kleine, tatkräftige Volk durch Umsicht, Arbeitsfreude und Geschicklichkeit einst zustande brachte. Manches könnte man wohl noch heute aus ihren Erfahrungen und Methoden nutzbringend verwerten. Erstaunt betrachtet man die in die Felsen eingehauenen Wasserkanäle, die das Trinkwasser von der sogenannten Mosesquelle kilometerweit herbeiführten.

Es handelt sich dabei um ein kleines Wunderwerk der damaligen Zeit. Man sagt, dass die Mosesquelle, die heute noch klares Wasser hervorsprudeln lässt, aus dem Felsen stamme, aus dem Moses einstmal mit seinem Stab dem durstigen Volk Wasser beschafft habe.

Ein Volk, das auf gesunder Ernährung, naturverbundener Einstellung und Lebens-

weise fusst, kann sich gesund und frohgemut erhalten. Dass die Nabatäer hierhin eine gewisse Lebenskunst entwickelt haben, beweist ihr Leben in Petra. Es dient uns als sprechendes Beispiel dafür, dass Geschicklichkeit in der Auswertung biologischer Gesetze zum Glück, zum Wohlstand und zur Gesundheit eines Volkes viel beizutragen vermögen.

Tropenreisen bergen für uns Europäer einige Gefahren in sich

Bestimmt ist es sehr schön in tropischen Ländern zu reisen, unter Palmen oder durch Bananenhaine zu wandern und Täler zu erforschen, in die nur selten Menschen kommen, die dafür aber voll herrlicher Orchideen in allen Farben und Formen prangen. All dies konnte ich bewundern und gönne es all meinen Freunden und Bekannten, die ebenfalls eine solche Möglichkeit bekommen. Einmal habe ich den Satz geprägt: «Zehntausende gehen in heisse Länder und Hunderte kommen krank, ja zum Teil sehr krank, zurück».

Meine Erfahrung mit Echinacea

Vieles könnte man verhindern. Es ist immer schade, wenn sich jemand in Gefahr begibt. Denn wir können nicht das ertragen was die Eingeborenen aushalten. Sie sind zwar durchseucht, haben dafür Abwehrstoffe und sind zum Teil immun. Und wir, wir müssen uns eben schützen. Als ich vor Jahren Hunderte von Kilometern den Amazonas hinauf in einem Einbaum zurücklegte, mit Christian Walther, einem meiner Freunde aus dem Engadin, und zwei eingeborenen Indianern, da haben wir so viel Interessantes erlebt. Ich könnte ein ganzes Buch darüber schreiben. Wir sind bis hinauf zu den Jivoros am Maragnon gekommen. Diese Indianer leben natürlich und wild. Unsere zwei einheimischen Begleiter konnten die Sprache und übersetzten unsere Fragen. Es wurde Amara gesprochen, eine Sprache noch vom alten Inkastamm. Auf diese Weise hat die Verstän-

digung gut funktioniert. Auf allen meinen Tropenreisen habe ich immer Echinacea bei mir gehabt und immer morgens und abends 20 bis 30 Tropfen eingenommen. Und obschon ich von Hunderten von Malaria-Moskitos gestochen worden bin, habe ich nie eine Malaria bekommen. Mein Freund Christian hat nicht daran geglaubt. Trotz meiner Empfehlung verzichtete er auf dieses Medikament und kehrte mit der Malaria tropica zurück. Sein weiteres Leben, im Zusammenhang mit seiner leidenschaftlichen Raucherei, wurde von dieser Tropenkrankheit stark beeinflusst.

Die hilfreiche Molke

Ausser Echinacea habe ich auch immer noch Molkenkonzentrat mitgenommen. Bei jedem Insektenstich tupfte ich mit getränkter Watte ein wenig darauf. Dies ist so unglaublich wichtig. Kürzlich kam eine reiselustige Bekannte zu mir, die das schöne Thailand besuchte. Thailand hat eine ganz spezielle Architektur und die Bevölkerung wirkt sehr friedlich. Es ist ein Land, das wirklich so viele wertvolle Dinge besitzt und es lohnt sich, einige Zeit dort zu verbringen. Meine Bekannte wurde von irgendeinem Insekt gestochen und hat an der Bissstelle gekratzt. Es ist das Schlimmste, was man dann tun kann – statt mit Molke zu betupfen und ein Pflaster anzubringen. Jedenfalls entstand eine Entzündung und entwickelte sich zu einer schweren Blutvergiftung. Die Folge war eine offene, schwer heilbare Wunde, etwa drei Zentimeter breit